

Im Bilde Gottes schuf ER ihn

Holger Klaewer



# Im Bilde Gottes schuf ER ihn

Holger Klaewer

edition & buchhandlung • stiftung  
 **ehemia**

*Dieses Buch ist bei Ihrer christlichen Buchhandlung erhältlich  
sowie unter anderem bei folgender Versandbuchhandlung:*

Edition Nehemia  
Sanddornweg 1, CH-3613 Steffisburg  
Tel.: +41 33/437 63 43, info@edition-n.ch  
www.edition-nehemia.ch

Bibelzitate sind im Normalfall der Elberfelder 1905 entnommen.

1. Auflage 2017

ISBN: 978-3-906289-23-6

Artikel-Nr.: 588 523

© Holger Klaewer 2017

Herausgeber: Edition Nehemia, Steffisburg

Umschlagbild (im Hintergrund): © BestPhotoStudio - Fotolia.com

Umschlaggestaltung: Christoph Berger

Satz: Edition Nehemia

Druck und Bindung: BasseDruck, Hagen

Printed in Germany

## Vorwort Verlag

**W**ir freuen uns sehr über die Veröffentlichung dieses Buches. Es ist wichtiger denn je, dass wir von den guten Vorbildern, die uns in der Bibel vorgestellt werden, lernen. Durch die verschiedenen Lebensbilder möchte Gott dem Leser wichtige und praktische Dinge für sein Leben lehren. Diese Vorbilder schauen nun, was sie geglaubt haben und worin unsere Hoffnung liegt: Ewiges Leben zuhause beim Vater.

Andere Lebensbilder wurden uns zur Warnung aufgeschrieben, damit wir von ihren Fehlern lernen und so von den unvermeidlichen Folgen der Sünde verschont bleiben.

Von den meisten Personen wird uns aber sowohl das Gute wie das Schlechte berichtet. Aber immer hat die Gnade Gottes bei Seinen Kindern gesiegt und sie wieder zu Ihm zurückgeführt.

Das vorliegende Buch hat weder die Möglichkeit noch den Anspruch, allen Aspekten und Details, die die Bibel uns berichtet, gerecht zu werden. Vielmehr werden geistliche Schwerpunkte im Leben der erwähnten Menschen hervorgehoben.

Der Autor, der auch ein begabter Zeichner ist, versteht es, den einzelnen Lebensbildern kräftig Farbe zu verleihen, um einen Gedanken aus Sicht der jeweiligen Person noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Oft spricht er Dinge sehr direkt und auf ungewohnte Weise an. Obwohl er dadurch Gedanken manchmal über das uns in der Schrift berichtete hinausdenkt, wollen wir den geistlichen Gedanken im Herzen prüfen und dem Geist Gottes die Möglichkeit geben, unser Innerstes zu verändern.

Die Bibel bietet unendlich viel mehr, als wir denken. »Es ist Gottes Ehre, eine Sache zu verbergen, aber die Ehre der Könige, eine Sache zu erforschen« (Spr 25,2). Deshalb braucht es Eifer und Fleiss und Entschiedenheit, um die gewonnenen Erkenntnisse anhand der Schrift zu prüfen (Apg 17,11) und im eigenen Leben anzuwenden. Nur dann haben wir den beabsichtigten geistlichen Nutzen.

»Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes ganz zubereitet sei, zu jedem guten Werk völlig ausgerüstet« (2Tim 3,16-17).

Möge dieses Buch die Leser näher zu Gott führen.

Steffisburg, im Oktober 2017

Edition Nehemia



## Adam

**D**as Bewusstsein eines Menschen erwacht in einem Alter von zwei bis drei Jahren: Kindheitserinnerungen. Adam fehlten sie, er war nie Kind. Er schlug seine Augen auf und erkannte sich als erwachsener Mann mit einer voll ausgebildeten Sprach- und Denkfähigkeit, hineingesetzt von Gott, seinem Schöpfer, in einen herrlichen Garten. Zusammen mit seiner späteren Frau war er als erster Mensch auf Erden davon ausgenommen, einen leiblichen Vater und eine fürsorgliche Mutter zu haben: Sein Leben begann allein, nur in Beziehung stehend zu Gott und den Tieren, denen er mit großem Einfallsreichtum Namen gab. Adam war höchstwahrscheinlich einer der größten Naturforscher, Erfinder und Entdecker aller Zeiten. Auf das Wissen anderer konnte er nicht zurückgreifen, Karten, Bücher und Online-Nachschlagewerke gab es noch nicht.

Und Gott sprach: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei« (1Mo 2,18). Der Schöpfer wusste, dass Adam dem Auftrag, sich zu »mehren«, ohne weibliche Ergänzung nicht gerecht werden konnte. Deshalb ließ Er ihn in einen narkoseähnlichen Schlaf fallen, entnahm ihm eine Rippe und formte daraus eine Frau. Adam erwachte, sah die ihm entsprechende Gestalt und nannte sie »Männin«. Gemeinsam mit ihr fing er an, sich die Erde untertan zu machen, Erfahrungen zu sammeln und Schlüsse daraus zu ziehen. Er begann, das Gesetz von Saat und Ernte zu erkennen, den Garten Eden zu bebauen und die Sterne zu beobachten.

Dann das einschneidendste Ereignis seines 930 Jahre währenden Lebens – er aß von der Frucht des verbotenen Baumes. Ein Biss, der alles schlagartig veränderte: Die Sünde hielt Einzug in die Schöpfung. Schmerzen, Angst und Tod verdrängten die Freude der Gemeinschaft mit Gott. Dieser trieb das erste Menschenpaar fort, hinaus aus dem üppigen Grün des Gartens in eine unwirtlich gewordene Welt voller Unkraut und Dornen. Zurück blieb ein verwaister Garten und die Flamme eines kreisenden Schwertes (1Mo 3).

Fortan floss der Schweiß. Adam, bekleidet mit einem Rock von Fell, beackerte den verfluchten Erdboden, um ihm mit Mühe etwas Essbares abzurufen. Er zeugte Leben, sah seine Frau sich in Geburtswehen winden und bestaunte zum ersten Mal ein Neugeborenes. Ein Säugling. Ein Kind. Später beweinte er Abel, den ersten Toten. Das Rad der Menschheit begann sich zu drehen, der Kreislauf zwischen Werden und Vergehen, Leben und Tod ...

## Lydia

**W**enn Paulus die Landesgrenzen überschritt oder eine unbekannte Gegend betrat, war er immer gespannt, wer die erste Frucht seines Wirkens für den Herrn sein würde. In diese Personen setzte er große Erwartungen, sollten sie doch »Brückenköpfe« dieser neuen Region werden, die er für das Evangelium zu gewinnen gedachte. So lesen wir von Stephanas, dass er der »Erstling« von Achaja war und sich später selbst den Heiligen zum Dienst verordnete. Lydia war die erste Bekehrte in Mazedonien. Sie öffnete dem Herrn nicht nur ihr Herz, sondern auch ihr Haus.

Paulus hatte sie draußen am Fluss kennengelernt, vor den Toren Philippi, einer römischen Kolonie. Hier am Flussufer trafen sich regelmäßig einige Frauen zum Gebet. Frauen? Konnte man mit Frauen denn einen evangelistischen Feldzug in Europa starten? Für Paulus war das keine Frage. Er streute den Samen der guten Botschaft auf das Land – und in Lydias Herzen ging er auf. Offensichtlich gehörte die Purpurchandlerin zu den Hilfe suchenden Menschen, die der Mann im Nachtgesicht des Paulus gemeint hatte: »Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns« (Apg 16,9)!

Nachdem sie und ihre Familie getauft worden war, lud sie die Missionare in ihr Haus ein. Würde Paulus die Einladung annehmen, sollte dies für sie die Bestätigung sein, dass er in ihr eine treue Jüngerin erkannte. Und sie nötigte ihn, zu bleiben. Die Zugezogene aus Thyatira bot den Reisenden ein Nachtquartier an und bewirtete sie. Sie trachtete nach herzlicher Gastfreundschaft, und so folgten ihrem frischen Glauben an Jesus Christus gute Werke als Echtheitsbeweis einer aufrichtigen Umkehr.

Lydias Einstellung änderte sich nicht, als Paulus und Silas wenig später erneut ihr Haus betraten – diesmal als Entlassene aus dem städtischen Gefängnis. Wir dürfen annehmen, dass sie das begonnene Werk des Kerkermeisters, der ihre Wunden verbunden und ihnen einen »Tisch vorgesetzt« hatte, fortführte. Außerdem waren mehrere Brüder da, woraus wir schließen, dass sich bereits innerhalb weniger Tage eine kleine Hausgemeinde gebildet hatte.

Gott hat an der Treue Lydias angeknüpft, und ihr Haus wurde zu einem geistlichen Stützpunkt für Mazedonien. Das Werk weitete sich aus, und die Christen dieser Gegend wurden später, trotz Armut und Verfolgung, bekannt für ihre Freigebigkeit und Liebe (2Kor 8,1f) – ein Vorbild, das wir gerne nachahmen dürfen.



## Judas Iskariot

**V**erräter. Es gibt kaum eine schlimmere Bezeichnung für einen Menschen. In der Regel mögen ihn selbst jene nicht, die ihn bezahlen. Sie benutzen ihn nur für ihre abscheulichen Zwecke. Doch was bringt einen Menschen dazu, sich einer solchen Schandtat hinzugeben? Die Habgier – eine Eigenschaft, die umso hässlicher in Erscheinung tritt, je edler der Verrätene ist.

Judas war ein Mann, den Jesus vormals als Menschen bezeichnete, der besser nie geboren wäre (Mk 14,21). Welcher, obwohl er zu seinem engsten Freundeskreis zählte, den Wert des Herrn gerade einmal mit 30 Silberlingen bemaß. Der die Güte und Menschenliebe des Heiland-Gottes nicht zu erwidern vermochte. Sein Herz blieb kalt, obwohl der Meister ihm tagtäglich so freundlich entgegenkam. Diesem arglistigen, gierigen Mann vertraute der Herzenskenner die Kasse an – welch ein Handeln von Seiten des Allwissenden!

Doch Judas lieferte Ihn ungerührt ans Messer – Ihn, durch den er drei Jahre lang wirkliches Leben, Barmherzigkeit und Liebe kennengelernt hatte. Er konnte mit Jesus als Retter nichts anfangen. Bis zu seinem verabredeten Zeichen blieb Jesus nur ein »Rabbi« für ihn. Niemand anderes als ein gewöhnlicher Mensch. Doch dieser war nicht gewöhnlich, dieser war der Sohn des lebendigen Gottes, der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Judas Iskariot schätzte das Geld mehr als den Meister. Er war ein Dieb, gekettet an den Mammon. Er zweigte das dem Herrn Gehörende in seine eigene Tasche ab (Joh 12,4-6). Schließlich nahm er den Freundschaftsbissen, den Jesus ihm reichte, um sich dann auf den Weg zu machen, in den Besitz seiner Silberlinge zu kommen. In dem Glauben, er würde gehen, um den Armen etwas zu geben, ahnten seine arglosen Genossen nichts von seinem Doppelleben, bis der Teufel ganz und gar sein Herz erfüllte.

So verließ er den Kreis der Jünger und trat hinaus in die Nacht, um sein verräterisches Werk mit einem Kuss zu vollenden. Aber – Judas bereute doch? Er bereute nur insofern, als dass es ihm Leid tat, dass es einen Unschuldigen getroffen hatte. Aber es war keine Reue, die zur Buße führte. Denn anstatt den Herrn um Vergebung anzuflehen, ging er hin und erhängte sich. Mit dem Selbstmord des Verräters feierte der »Menschenmörder von Anfang« einen seiner größten Triumphe, mit dem Tod des Verratenen aber besiegelte er zugleich seine ewige Niederlage. Judas, was hast du getan?

## Rebekka

**W**enn Gott sich gemäß Seiner Verheißung einen Mann erwählt, den Er zu einem der Stammväter Israels machen möchte, ist auch die Suche nach einer passenden Frau Gottes ureigenste Angelegenheit. Für Isaak hatte Er Rebekka, die Tochter Bethuels, bestimmt.

Als der Knecht Abrahams sich auf den Weg nach Mesopotamien machte, um dort unter den Verwandten seines Herrn eine passende Frau zu finden, hatte er kein Bild des Bräutigams dabei, und als er Rebekka dort am Wasserbrunnen kennenlernte, hatte diese noch nie die Stimme Isaaks am Telefon gehört oder mit ihm einen Kontakt über »Facebook« gehabt. Doch der fesselnde Bericht des Fremden und die Schilderungen der Vorzüge, Frau des Erben Abrahams zu werden, überzeugten sie, ihren Vater und ihren Bruder völlig von dem Willen Gottes. Nein zu sagen, wäre einem Ignorieren von Gottes Handeln, Führen und Bestätigen gleichgekommen. Reich beschenkt mit Gold und Silber, bestiegen Rebekka und ihre Magd die Kamele und folgten dem Mann Hunderte von Kilometern durch die Wüste. Kein Wunder, dass es am Ende heißt, dass Isaak Rebekka in das Zelt seiner Mutter führte und er sie liebte. Das war nur der Deckel auf dem Topf dieser ungewöhnlichen »Liebesgeschichte«.

Ähnlich wie diese damalige Situation, ist auch unser Verhältnis zu unserem himmlischen Bräutigam. Noch nie haben wir Ihn gesehen, außer mit den Augen unseres Herzens. Allein die Beschreibungen der Bibel, durch die der Heilige Geist unser Inneres für den Erben aller Dinge erwärmt, lässt unsere Liebe zu Ihm tagtäglich wachsen. Nein, ein Risiko war unser »Jawort« nicht, indem wir Ihm versprachen, ganz in Seine Nachfolge zu treten! Schon bald werden wir Miterben und Teilhaber Seiner Herrlichkeit sein und unseren Herrn von Angesicht zu Angesicht sehen.

Zurück zur Erde. Nach einer längeren Zeit der Unfruchtbarkeit wurde Rebekka Mutter von Zwillingen. Und so unterschiedlich diese beiden Burschen auch waren, favorisierte jeder Elternteil seinen eigenen Liebling. Um ihrem Auserkorenen die zukünftige Stellung als Familienoberhaupt zu sichern, und wissend, dass der Ältere dem Jüngeren nach Gottes Vorsehung dienen sollte, griff Rebekka zu dem Mittel des Betruges. Schade! Ihre Ehe mit Isaak fing in tiefer Liebe und Hingabe an, aber schließlich gewann fleischliches Denken und Handeln die Oberhand. Dies sollte uns im Hinblick auf eine mögliche Bevorzugung von Kindern zur Warnung dienen.

## Asael

**A**sael stand als jüngster Sohn der Zeruja immer im Windschatten seiner älteren Brüder. Er war gewiss ein guter Kämpfer, aber Joab war Heeroberster und Abisai Anführer einer Dreiergruppe unter den Helden Davids. Auf gut Deutsch: Auf den Rüstungen der erprobten Kriegsmänner hingen bereits mehr Orden als auf dem Brustpanzer Asaels. Da hatte der Jüngste einigen Nachholbedarf.

In einer Sache jedoch konnte niemand mithalten: Asael war ein exzellenter Sprinter. Die Bibel sagt es so: Er war schnell auf seinen Füßen wie eine der Gazellen, die auf dem Feld sind. Das war eine körperliche Qualität, die dem jungen Mann in seinem Leben noch viele Vorteile hätte einbringen können – wenn da nicht gewisse Charakterzüge gewesen wären, welche für die Hochbegabten riskant sind: Ehrsucht und Selbstüberschätzung. Es kam der Tag, da wurden ihm diese Eigenarten zum Verhängnis.

In den Machtkämpfen um den Thron Israels kam es nach dem Tod Sauls zu einer Konfrontation zwischen den Truppen Abners und den Anhängern Davids. Und was am Teich von Gibeon zunächst noch wie eine kontrollierte Art des Kampfsports von Zwölf gegen Zwölf aussah, eskalierte in einer wilden Flucht der Unterlegenen des Hauses Sauls. Jetzt sah Asael seine Chance gekommen, um auf Ordenjagd gehen zu können und er klemmte sich an die Fersen des fliehenden Abner: Ein Duell zwischen Schnelligkeit und Erfahrung. Mehrfach gewarnt, sich doch lieber einen jüngeren Gegner zu greifen, ließ Asael, einmal vom Ehrgeiz gepackt, nicht locker. In großen Sprüngen kam der Heißsporn dem alten »Lanzer« immer näher – und rannte Hals über Kopf in das Verderben. Vom hinteren Ende des Speeres Abners durchbohrt, unterlag Asael seinem jugendlichen Leichtsinne. Auf Rat nicht hörend und sich verlassend auf die flinken Füße, streckten ihn Erfahrung und List zu Boden.

Letztendlich hatte die gewonnene Schlacht einen bitteren Beigeschmack: Joab verlor seinen Bruder und Israel seinen schnellsten Läufer. Aus diesem herben Verlust zog man seine Lehren, die König Salomo später in folgende Worte kleidete: »Nicht den Schnellen gehört der Lauf und nicht den Helden der Krieg« (Pred 9,11)!

Nun lass dich warnen: Wenn du etwas besser kannst als andere, gib Gott die Ehre für dein Talent. Bleib bescheiden und lass dich bewahren vor Arroganz und Überheblichkeit. Daher, »wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle« (1Kor 10,12).

## Goliath

**P**hilister bauen auf eine Stärke, der sie bedingungslos vertrauen: Das Fleisch. Und Goliath war ein besonders großes und auffälliges Exemplar davon. Er war ein Riese, das Schlachtfeld sein Zuhause.

Mit seiner enormen Größe von sechs Ellen und einer Spanne, seinem glänzenden Schuppenpanzer und dem gewaltigen Wurfspieß war er nicht zu übersehen – und auch nicht zu überhören, denn auf dem Gebiet der Provokation war er ein Meister seines Fachs. Wenn es galt, den Seinen Respekt zu verschaffen, war Goliath die gern gesehene »Spezialeinlage«, die nie ihr Ziel verfehlte: Dem Gegner Angst einzujagen. Einschüchterung war sein Trumpf, mit dem er schon vor der eigentlichen Schlacht den Widerstand zu brechen suchte. Anders gesagt: Der Kerl war eine unersetzbare Kampfmaschine, unverwundbar. Er strotzte nur so vor Selbstbewusstsein.

Angesichts dieses Kolosses ereilte selbst Saul, der auch nicht gerade klein war, die Furcht. Die Taktik der Philister, Israel durch ihren Vorzeigesoldaten in Angst und Schrecken zu versetzen, ging auf. Und wie! Sauls Angst breitete sich in seinen Schlachtreihen aus wie eine Epidemie. Seine Männer gerieten in Schockstarre. Da tauchte ein Besucher im Feld auf, der äußerlich das komplette Gegenteil von Goliath war: rötlich und schön, von Kopf bis Fuß eine Lachnummer für den gepanzerten Gegner. Der Mann war jung, eine Waffe schien er nicht dabei zu haben.

Wir wissen, mit welchem Mittel David dem Riesen entgegentrat. Nein, es war nicht die Steinschleuder, mit der er den Fluchenden niederstreckte, es war nicht die Erinnerung an den getöteten Bären, die ihm Flügel verlieh, es war sein absolutes Gottvertrauen. Im Namen des Herrn der Heerscharen vorwärtstürend, ignorierte er die eigene Chancenlosigkeit, den todbringenden Wurfspieß des Feindes und die faden Argumente seiner Brüder. Wenige Sekunden später lag der Eisenmann im Gras, den Kopf abgetrennt von seinem massigen Körper, geschlagen durch sein eigenes Schwert.

Gottvertrauen ist das einzig wirksame Mittel, mit dem man gegen das Fleisch, die Angst und alle Argumente des Verstandes antreten kann. Sollte dir im Lauf des Tages solch ein Goliath begegnen, tritt ihm im Namen Gottes entgegen, fürchte dich nicht! Und wenn dich anders die Versuchung beschleichen möchte, Fleisch zu deinem Arm zu machen (Jer 17,5), dann denke daran, dass auch Riesen zuweilen vergessen, ihr Visier herunterzuklappen.

## Beziehungen

**G**eschaffen. Geformt, gebildet. Das Werk nicht nur eines Künstlers, sondern des Schöpfers. Geschaffen durch einen persönlichen, dreieinigen Gott, der einst sprach: »Lasst uns Menschen machen in unserem Bild!« Nicht aus Gold, nicht aus Holz, weniger: Aus dem Staub des Erdbodens, beseelt durch den Atem Gottes. Bemerkten wir den Unterschied zum evolutionären Denken: Zufall, entstanden ohne Bezugsperson. Sich irgendwo im Kosmos aus dem Urschleim herauswindend und sich über Zwischenformen des Lebens höher entwickelnd zu besseren Affen! Die Bibel beschreibt die Herkunft des Menschen anders: »Gott sprach, und es war; er gebot, und es stand da« (Ps 33,9). Nur der Tor sagt: »Es ist kein Gott!« (Ps 14,1)

Gezeugt, gewachsen, geboren. Durch unsere liebe Mutter, der Vater stand neben dem Bett und drückte ihre Hand. Das Köpfchen entgegengenommen von einer Hebamme, dann eine sanfte Berührung, ein erstes Liebkosen. »Doch du bist es, der mich aus dem Mutterleib gezogen hat, der mich vertrauen ließ an meiner Mutter Brüsten. Auf dich bin ich geworfen von Mutterschoße an, von meiner Mutter Leibe an bist du mein Gott« (Ps 22,9-10).

Dazu ein trauriger Kontrast: Gezeugt auf der Bahnhofstoilette, nicht gewollt, in Tücher gewickelt und fremden Händen überlassen. Flaschenkind, Straßenkind, mit fünfzehn selber ein Kind. Keine Familie, ohne Liebe, ohne Hilfe, ohne Bindung an irgendeine wohlgesonnene Begleitperson. Leben ohne Gegenüber, nur Einsamkeit – keine Worte, nur Schweigen und Frust den ganzen Tag. O du elender Mensch ohne Gott!

Das Leben wird reich durch Beziehungen, am reichsten in der Beziehung zu dem lebendigen Vater-Gott. Er hat mich gewollt, Er hat mich gerettet und in das Mit- und Füreinander zwischen Ihm, dem Haupt, und den Gliedern seines Leibes gestellt. Du und ich sind Teil der Familie Gottes, haben Brüder und Schwestern im Glauben, stehen in Kontakt zu Fernen und Nahen, zu Missionaren in Übersee und Miterlösten vor Ort. Wir pflegen Freundschaften, schreiben Briefe, Grußkarten und E-Mails. Wir besuchen Opa Heinrich in der Tischlerei und Oma Elfriede im Altenheim.

Die anderen. Ihr Gott ist auch mein Gott. Ihre Freude ist auch meine Freude und ihr Leid ist mein Leid. Zusammen verbringen wir eine ganze Ewigkeit. O du glücklicher Mensch, der du in der liebevollen Beziehung stehst zu dem persönlichen Schöpfer-Gott!

## Malchus

**D**as war knapp! Beinahe. Dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen. Wir kennen diese Ausdrucksweisen, die besagen, dass jemand in einer brenzligen Lage noch einmal mit dem Leben davon gekommen ist. Malchus war einer von ihnen.

Malchus war der Knecht des Hohenpriesters Kajaphas. Gewöhnlich interessierte sich kaum jemand für die Dienerschaft solch hoher Herren, geschweige denn, wie sie hießen. Doch Johannes nennt seinen Namen (Joh 18,10). Vermutlich war Malchus als enger Vertrauter seines Herrn dabei, als sein Chef den Juden hinter vorgehaltener Hand riet, es sei nützlich, dass *ein* Mensch für das Volk sterbe. Damit war er eingeweiht, dass dieser Jesus ein Todeskandidat war und vor Gericht keine Chance haben würde, dem Kreuz zu entgehen. Der Ausgang dieser Sache war von vornherein festgelegt.

Doch auf dem Weg zu diesem Verhör hatte ein Jünger des Verhafteten unerwartet sein Schwert gezogen und auf Malchus eingeschlagen. Im Schein der Fackeln hatte er gerade noch den Kopf zur Seite ziehen können. Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihn, Blut rann auf seine Schulter und das abgetrennte Ohr fiel zu Boden. Sein Herz pochte laut und siedendheiß ging ihm auf, dass dies sein Ende hätte sein *müssen*. Normalerweise. Jemand, der aus dem Hinterhalt zuschlägt, trifft immer! Nur um Millimeter war der Tod an ihm vorübergerauscht. Zitternd registrierte Malchus die energische Stimme des Gefangenen: »Stecke das Schwert in die Scheide. Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?« Stöhnend tastete er nach seiner Wunde – das Ohr war heil, der Schmerz war weg. Ein Wunder! Um ihn herum entstand eine drückende Stille. Schlagartig war dem Geheilten klar, dass er auf der falschen Seite stand. Dieser Mensch war kein Revolutionär, kein Aufrührer, dieser Mann war ein Menschenfreund, der Heiland der Welt. Sein Chef tat Unrecht, sein rechtes Ohr war der Beweis dafür (Lk 22,51).

Wir wissen nicht, ob Malchus dem Meister jemals gedankt hat. Wir wissen nicht, ob der Knecht des Hohenpriesters seine Arbeit kündigte und sich auf die Seite der Jünger schlug. Viele Menschen, die aus Todesgefahren entkommen sind, vergessen bald, was sie dem Erhalter ihres Lebens schulden.

Wir aber, wir wollen unserem Herrn danken, dass Er uns vor einem so großen Tode errettet hat (2Kor 1,10) und wollen Ihm auch unser physisches Leben für diesen Tag anbefehlen. Er bewahrt, Er schützt.

## Bezaleel und Oholiab

**E**s gibt in der Bibel einige Personen, die in enger Beziehung zu einem Menschen gleichen Interesses oder gleicher Fähigkeit stehen, Namen, die fast immer »im Doppelpack« auftauchen, Freunde, die man nur ungerne voneinander trennen möchte. Bezaleel und Oholiab sind ein solches Paar. Sie bildeten zusammen das bekannteste Künstler-Ensemble der Heiligen Schrift.

Von Gott mit dem Geist der Weisheit und der Kreativität erfüllt, nutzten die beiden Männer das Jahr am Horeb, um die Stiftshütte samt Inhalt und Kleidung der Priesterschaft herzustellen. Sie besaßen die nötigen Kenntnisse, um aus Grundmaterialien wie Gold, Erz, Holz oder Stoff anspruchsvolle Formen und Muster mit künstlerischem Anspruch zu fertigen. Die Grenzen ihrer Kunst waren nur in dem Maße abgesteckt, dass sie nicht von den Vorgaben Moses abweichen durften, die er seinerseits auf dem Gipfel des Berges in der Gegenwart Gottes mitgeteilt bekommen hatte.

Auf diese Art und Weise entstanden herrliche Kunstgegenstände wie der siebenarmige Leuchter aus getriebenem Gold, mit Knäufen, Blumen und Kelchen verziert, oder das Brustschild des Hohenpriesters mit den zwölf aufgesetzten Edelsteinen in präzisester Siegelstecherei. Eine natürliche Begabung für die Herstellung dieser Dinge, die mit geistlichen Inhalten verknüpft waren, hätte nicht ausgereicht. Ausdrücklich heißt es von Bezaleel und seinem Gehilfen aus dem Stamme Dan, dass sie von Gott Berufene waren, ausgestattet mit Verstand und übernatürlicher Weisheit des Herzens. Die beiden Künstler mussten einerseits genaueste Anweisungen beachten und andererseits durfte ihre Fantasie keine exotischen Blüten treiben. Ihre Kreativität stand unter geistlicher Zucht.

Wer auch heute bereit ist, seine künstlerischen Fähigkeiten den Vorgaben der Bibel unterzuordnen, findet im Reich Gottes ein breites Arbeitsfeld. Die Gemeinde braucht kreative Menschen, die sich in Bereichen der Gestaltung, Musik und der Schriftstellerei zum harmonischen Miteinander des Leibes einsetzen. Kreativität bereichert das Gemeindeleben. Geistliche Lieder müssen getextet und vertont werden, und wunderschöne Stimmen sind die tragenden Stützen eines Gemeindechores.

Besitzt du eine kreative Begabung? Nutze sie! Gläubige vom Format eines Bezaleel und Oholiab, die sogar eine kleine »Künstlerakademie« einrichteten, sind wichtige Glieder am Leib Christi.

## Phöbe

**P**höbe war eine bewährte Schwester aus der Versammlung in Kenchreä, einer kleinen Hafenstadt in der Nähe Korinths. Von hier aus segelte Paulus einmal nach Ephesus ab, nachdem er sein Haupt wegen eines Gelübdes geschoren hatte (Apg 18,18).

Phöbe ist die erste Schwester, die Paulus in seinen Briefen erwähnt. Manche sehen in ihr die Überbringerin des Römerbriefes, weil Paulus sie den Römern in Kapitel 16,1 ausdrücklich empfiehlt und sie bittet, ihr einen der Heiligen würdigen Empfang zu bereiten. Unabhängig davon, ob sie nun den Brief im Reisegepäck hatte oder nicht, steht außer Frage, dass diese treue Schwester einmal nach Rom reiste. Sie muss einen triftigen Grund gehabt haben, als Frau die Strapazen einer beschwerlichen Seereise durch den Golf von Korinth hinüber nach Italien auf sich genommen zu haben. Wahrscheinlich hatte sie dort eine wichtige Angelegenheit zu regeln, in der die Christen in Rom ihr beistehen sollten.

Eine würdige Aufnahme. Jeder Reisende freut sich, wenn ihm in einem fernen Hafen Glaubensgeschwister entgegenkommen, die so nett sind und ihm jede nur erdenkliche Hilfe bei der Ausschiffung und Quartiersuche anbieten, möglichst selbst ihre Häuser öffnen, um den Gästen ihren Aufenthalt ein wenig zu erleichtern.

Und genau das tat Phöbe auch in ihrem Heimathafen. Auf diese Weise hatte sie Paulus kennengelernt, und er wusste ihre fürsorgliche Art zu schätzen. Ihre diskrete Aufmerksamkeit richtete sich aber nicht nur auf den großen Apostel und Heidenmissionar allein, sondern schloss auch viele andere »geringere« Christen ihrer Heimatgemeinde mit ein. Sie war allseits bekannt als eifrige Dienerin der Versammlung in Kenchreä, nicht als eine Dienerin »am Wort«, sondern in praktischer Hilfeleistung und tätiger Liebe.

Ihr besonderes Prädikat dabei lag auf dem Begriff »beistehen«. Sie half, sie stützte, sie tröstete, sie war da, wo andere überfordert waren. Vielleicht übernahm sie schwierige Fürsprachefunktionen bei Behörden, kümmerte sich um Asylanten, Behinderte und solche, die am Rande der Gesellschaft standen. Sie beschützte, schlug sich auf die Seite der zu Unrecht Beschuldigten und Armen.

Jetzt, in Rom, bedurfte sie selbst der Fürsprache und der Apostel setzte sich schriftlich für sie ein. Dies ist ein der Heiligen würdiges Handeln und entspricht der Aufforderung im Galaterbrief: »Einer trage die Last des anderen« (Gal 6,2). Vorbildliche Phöbe!



## Simson

**S**imson – was war er nur für eine tragische Figur! Stark, unbegreiflich stark, jedoch mit einer großen Schwäche: Seine Liebe zu den Frauen der Philister. Der Mann, der seiner Berufung nach ein Richter Israels und Nasiräer, ein Abgesonderter für Gott sein sollte, war ein Kraftprotz mit Hinkefuß. Sein Spiel mit dem Feuer führte ihn in den vorzeitigen Tod.

Simson hat den Löwen nicht gefürchtet, er hat ihn zerrissen, wie man ein Böcklein zerreißt. Er tötete 30 Männer in Askalon, weil er seiner Gegenpartei wegen eines verlorenen Ratespiels einige Kleidungsstücke schuldete. Zuweilen riss er ganze Stadttore aus dem Fundament und schleppte sie den Berg hinauf. Mehr noch, als er einmal gebunden vor einer tausendfachen Übermacht stand, geriet der Geist des Herrn über ihn, er entledigte sich seiner Fesseln, hob einen im Staub liegenden Eselskinnbacken auf und erschlug damit tausend Philister.

Nie wieder hat es einen Mann auf Erden gegeben, der solch eine gewaltige Kraft gehabt hat, selbst unter den Helden Davids nicht. Stark wie ein Bär hätte er einen glänzenden Heerführer und Richter Israels abgegeben, um seine Landsleute in die Freiheit zu führen, aber er ließ sein Potenzial verkümmern zugunsten hübscher Mädchen aus dem Feindeslager.

Der Gegner erkannte seine Chance: Man nehme eine schöne Frau und biete ihr viel Geld an – es klappte! Simson, der Bär, der Unbesiegbare, erlag den Tränen und dem Gejammer einer Gekauften, einer falschen Geliebten. Mit seinem Kopf auf ihren Knien und unter den Streichelheiten ihrer sanften Hände entlockte sie ihm das Geheimnis seiner übermenschlichen Kräfte. Sogleich gab sie ihren Auftraggebern einen Wink. Das Haar des schlafenden Helden fiel, Flechte um Flechte, auf den Schlafzimmerboden der verräterischen Vertrauten. »Philister über dir, Simson!« – und das sündhafte Spiel nahm mit ausgestochenen Augen ein bitteres Ende im Kerker seiner Widersacher.

Dort im kalten Verließ plagte Simson nur *ein* Gedanke: Eine *einmalige* Rache zu nehmen für seine beiden Augen! Dieser Tag kam, sobald sein Haar wuchs: 3000 Menschen fanden im Jubel ihrer Siegesfeier einen unerwarteten Tod. Unter den Trümmern des eingestürzten Festsaaes starb eine der tragischsten Figuren der Heiligen Schrift, ein Mann, der geboren und abgesondert war, um zu siegen, aber umkam als Sklave seiner ungebändigten Leidenschaft.

## Aaron

**D**er Erste nach Mose. Dessen Sprachrohr. Einer, der reden, aber nicht »nein« sagen konnte. Er war nicht nur mit Mose verwandt, sondern ihm auch eng verbunden. Aaron unterstützte seinen Bruder auf seinem schweren Gang zum Pharao. Bei der Vollstreckung der Plagen über Ägypten war er hautnah dabei, stellte seinen Stab zur Verfügung, der später spross und ihn als ersten Hohenpriester des Alten Bundes bestätigte. Dieses Amt verlieh ihm eine außerordentliche Verantwortung und Würde. Nur *er allein* durfte einmal jährlich den Vorhang des Allerheiligsten beiseite ziehen und vor die Lade Gottes treten. Niemand sonst, auch der Erste vor ihm nicht.

Doch ein hohes Amt schützt nicht automatisch vor Sünde und Versagen. Aaron unterlag gleich beim ersten Mal, als er Mose vertreten musste. Er wurde zum Götzenbildner, indem er den Ungeduligen das goldene Kalb machte. Ein anderes Mal ließ er sich von seiner Schwester Mirjam verleiten, die Sonderstellung und Autorität Moses anzuzweifeln. Gott ließ ihm das Amt.

Aaron war es, der einen Krug voll Manna in die Lade stellte, als Beweis der übernatürlichen Versorgung Gottes. Aaron war es, der mit Hur die Hände Moses stützte, damit Amalek geschlagen werden konnte. Aaron war wichtig, er war ein Unterstützer seines Bruders, nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit seinen Armen.

Das Brustschild tragend, auf dem die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert waren, trat er schließlich am großen Versöhnungstag vor Gott, um Sühnung für sein Volk zu tun. Alljährlich, immer wieder. Damit besiegelte er die Unvollkommenheit des alttestamentlichen Priestertums. Erst als Jesus Christus, der große und einzigartige Hohepriester des Neuen Testaments *ein für allemal* mit Seinem eigenen, kostbaren Blut in das Heiligtum hineingegangen war, hatte das aaronitische Priestertum seine Funktion erfüllt und musste zur Seite treten. So wie es einen ersten Adam und einen zweiten gab (Jesus), gab es sozusagen auch einen ersten und zweiten Aaron. Der erste ist Repräsentant eines vergänglichen, der zweite Mittler eines neuen und ewigen Bundes.

Beide Männer, Mose und Aaron, verwirkten ihren Einzug ins Land Kanaan an den Wassern von Meriba. Dort, wo Gott geheiligt werden wollte, riss ihnen der Geduldsfaden. Der hohenpriesterlichen Würde entkleidet, starb Aaron, alt und der langen Wüstenwanderung müde, auf dem Berge Hor in Gottes Gegenwart.

## Nebukadnezar

**H**errscher. Absolute Gewalt. Ein Wink, eine Handbewegung, und wieder rollt ein Kopf. Doch, »der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer« (Ps 2,4). Nebukadnezar ist das Paradebeispiel in der Schrift für einen Despoten, der aus höchster Machtfülle in die tiefste Bedeutungslosigkeit stürzte. Dort, im Grase kriechend, lernen wir an ihm, was Gnade erreicht, wenn Demut keimt.

Nebukadnezar war ein Gerichtswerkzeug Gottes. Sein Heer grausam und furchtlos. Gott gab Juda in seine Hand. Deportation und Exil folgten. Und weiter festigte sich die Macht des Siegers und die Arroganz des unerbittlichen Regenten. Babylon: Modell einer totalitären Herrschaftsform.

Dann träumte er. Nebukadnezar war nicht der erste Herrscher, der träumte – und vor Angst nicht mehr schlafen konnte. Sein Deuter, Daniel, wies den König auf den Gott des Himmels hin, der ihm in einer gewaltigen Schau einen Überblick über zukünftige Weltreiche verschaffte. In dem geschauten Standbild war Nebukadnezar das Haupt aus Gold. Der König war zufrieden und fühlte sich geehrt. Haupt. Oberste Machtbefugnis in der damaligen Zeit. Nebukadnezar wurde großzügig, überhäufte seinen Traumdeuter mit Geschenken und pries den Gott Daniels als den Gott der Götter.

Einige Zeit später: Noch ganz hin und weg von der Wichtigkeit seiner Person ließ der Despot das Standbild nachbauen, aufstellen und anbeten. Aus Loyalität zu dem großen König sollte sich jedermann davor niederwerfen. Das war gefährlich, sowohl für Abweichler, als auch für den Auftraggeber. Gott duldet keine Götter neben sich. Nebukadnezar näherte sich einem kritischen Punkt.

Kurz darauf traf es *ihn*, er selbst wurde Gegenstand des Gerichts. Selbstherrlich auf den Dächern seines Prunkpalastes herumstolzierend, schlug ihn Gott mit Wahnsinn. Von den Menschen ausgestoßen, aß der umnachtete Herrscher Kraut wie Rinder und sein Haar wuchs gleich Adlerfedern. Benetzt von dem Tau des Himmels lernte er. Nebukadnezar demütigte sich, und Gott erhob ihn. Sein Verstand kam ihm wieder und seine letzte Herrlichkeit war größer als die erste. In einem bewegenden Dankgebet pries er den Höchsten, »dessen Werke allesamt Wahrheit und dessen Wege Recht sind, und der zu erniedrigen vermag, die in Hofart wandeln« (Dan 4,37). Welche Einsicht, welch gründliche Umkehr! Für den Geringen leicht, für einen Regenten jedoch unglaublich schwer.

## Behinderte

**D**er Mensch ist ein wunderbares Wesen. In seiner Äußerlichkeit sicherlich dem Schöpfer ähnlich. Ein Leib, ein Haupt, Arme, Beine, Füße. Und die Zehen. Zehn an der Zahl, auch zehn Finger. Fehlte auch nur der kleinste – oder sein Nagel – wäre der Leib nicht mehr ein gesundes Ganzes.

Der Wert des Leibes liegt in seiner Vollständigkeit, nicht in seiner Formvollendung. Ist ein Glied zu kurz oder zu lang, fehlt es gar und verhindert die volle Einsatzfähigkeit des Körpers, sprechen wir von einer Behinderung. Ist nun die Körperfunktion eingeschränkt, oder, infolge einer Lähmung, gänzlich außer Kraft gesetzt, vermindert dies zwar die Bewegungsfreiheit eines Menschen, aber nicht den Wert seiner Persönlichkeit.

Gott lässt auch Missbildungen, Kleinwuchs oder Abnormalitäten zu. So schmerzlich es für Eltern ist, wenn sie bemerken, dass ihr Neugeborenes behindert ist, so sind es doch Geliebte und Gewollte unseres Herrn. Was Gott tut, macht Sinn – und manches Kind schuf Er so, um die Werke Gottes an ihm zu offenbaren (Joh 9,3).

Da ist ein Leib. Der Glieder aber sind viele. So ist es im Natürlichen und im Geistlichen. Die Verbundenheit der Einzelnen besteht durch die Gelenke. Wohl zusammengefügt, wächst der Leib zu seiner Selbstaufbauung in Liebe (Eph 4,16).

Der, welcher zusammenfügt, ist Gott. Er verbindet und hält zusammen, »indem er dem Mangelhafteren reichlichere Ehre gegeben hat, damit keine Spaltung in dem Leibe sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander haben möchten« (1Kor 12,24-25). Daher sollten wir die eingeschränkten Geschwister in die erste Reihe setzen und nicht in die letzte. Wer Behinderte und solche, die in unseren menschlichen Augen eher »gering«, »zurück«, oder »nicht ganz ernst zu nehmen sind«, ausgrenzt, bringt eine Spaltung in den Leib. Dem Mangelhafteren sei größere Ehre als dem Perfekten. Wie oft vergessen wir diese Schau Gottes.

»Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit« (V. 26). Unabhängiges Leiden der Glieder gibt es nicht. Der Körper fühlt Schmerz als Ganzes. Und auch die Freude.

Verbundenheit. Wohl zusammengefügt zu einem Ganzen aus gesund und krank, stark und schwach, ehrenhaft und unvollkommen – darin liegt der Wert des Leibes Christi. Und in seiner Abhängigkeit vom Haupt.

## Hiob

**S**ein Reichtum verbog nicht seinen Charakter. Diesem edlen Mann, dem ein ganzes Bibelbuch gewidmet ist, wird eines der schönsten Zeugnisse ausgestellt, die wir im Alten Testament finden: vollkommen, rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend. Wer von uns könnte sich mit ihm messen wollen!

Hiob wusste nichts von der Auseinandersetzung zwischen Gott und dem Teufel, die ihm tiefstes Leid bescherte. Würde er Gott ins Angesicht fluchen, wenn er alles verlöre? Haus, Hof, Vieh, Knechte, Kinder und schließlich – seine Gesundheit? Ist es nicht leichter, fromm zu leben, wenn's uns gut geht? Seine Frau blieb ihm, doch nur, um ihm im Sinne des Widersachers zu raten, dass er sich von Gott lossagen und sterben solle!

Die Ratschläge seiner trauernden Freunde waren nicht besser. Sie schlossen aufgrund seiner Leiden und Verluste auf eine verborgene Schuld. Dass es Leiden ohne Schuld gibt wie bei dem Blindgeborenen in Johannes 9, wussten sie nicht. Hiob wehrte sich vehement und haderte mit Gottes Wegen. Doch am Ende tat er Buße.

Darf Gott Menschen Leid aufbürden ohne Grund? Jedenfalls ohne einen Grund, den der Betreffende kennt? Darf Gott Absichten verfolgen, die uns bis zum Schluss verborgen bleiben? Ist Gott dann grausam? Oder unerbittlich? Oder schwach? Das Buch Hiob ist das Buch der Fragen.

Und Gott? »Er wird als der Letzte auf der Erde stehen« (Hi 19,25). Seine Souveränität ist unantastbar. Und – Er tut was Er will. Er hat volle Handlungsfreiheit über Seine Schöpfung. Doch im Gegensatz zu Seiner Größe und Irrtumslosigkeit steht die Schwachheit des Menschen. Ohne Gottes Erbarmen, Gnade und gute Absichten mit uns würden wir die Dinge des Lebens nicht ertragen. Gott weiß, wann es genug ist. Auch bei jenem Leid, wo wir vor Schmerz und Unverständnis verstummen, dürfen wir wissen, dass unsere Ohnmacht nie Gottes Ohnmacht ist. Sein Thron wankt niemals!

Sich von Gott loszusagen ist keine Lösung. Für Hiob nicht, für uns nicht. Wenn wir Gott abschaffen, schaffen wir dadurch nicht das Böse ab: *Nicht* an Gott zu glauben ist keine Antwort. Er *hat* nicht nur, Er *ist* die letzte Antwort auf alle Fragen. Er wird wirklich »jede Träne von unseren Augen abwischen« (Offb 21,4).

Er tat es bei Hiob. Seine letzte Erkenntnis war größer als die erste. Sein Reichtum auch. Hiob starb – gereift an seinem Leid.

## Schiphra und Pua

Immer dann, wenn sich unter Völkern eine ausländische Minderheit ausbreitet, bekommen ihre Herrscher Bauchschmerzen. Rasant anwachsende Volksgruppen sind gefährlich für das Regime – vermeintlich. In Ägypten jedenfalls wurde man nervös. Der Pharao beschloss die Dezimierung der Hebräer durch einen entsprechenden Befehl an ihre Hebammen. Man musste das »Übel« an der Wurzel packen. Schiphra und Pua wurden vor den Thron zitiert und bekamen Anweisung, alle Jungen, sobald ihr Geschlecht erkennbar war, unauffällig zu töten. Wie der Pharao annehmen konnte, dieser »Dreh« mit den hebräischen Hebammen könne funktionieren, bleibt uns wahrscheinlich für alle Zeiten verborgen.

Wie zu vermuten war, widersetzten sich die gottesfürchtigen Geburtshelferinnen dem königlichen Befehl. Sie, die geschult waren, junges Leben auf die Welt zu holen, sollten zu Mörderinnen werden? Gott ins Handwerk pfuschen, der ihren Vätern Abraham, Isaak und Jakob verheißt hatte, ihre Nachkommen zu mehren wie die Sterne des Himmels und den Sand am Ufer des Meeres? Niemals!

Ihr widersetzliches Tun wurde bekannt. Sie wurden verhört und die Sache wurde brenzlich. Doch die beiden Hebammen waren nicht auf den Mund gefallen. Die Antwort der »ewig zu spät Kommenden« mag uns zum Schmunzeln bringen, die »Naivität« des Herrschers aber zum Lachen: »Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind kräftig. Ehe wir zu ihnen kommen, haben sie geboren« (2Mo 1,19). Der Pharao akzeptierte dies und sein nächster Befehl erging an die jungen Eltern direkt: Werft sie in den Nil!

Durch ihr Handeln zugunsten des Gottesvolkes hatten Schiphra und Pua ihren Hals riskiert. Indem sie Gott mehr gehorchten als den Menschen, lag das Wohlgefallen Gottes ganz eindeutig auf ihrer Seite. In außergewöhnlichem Maße segnete Er ihre Familien und ordnete obendrein an, dass die Namen dieser gottesfürchtigen Frauen Erwähnung fänden in Seinem Buch an die Menschen.

Wenn Gottes Volk wächst, regt sich der Widerstand Satans. Gegen den Druck des Teufels Geburtshelfer zu sein, erfordert Mut und Gottesfurcht, denn Menschen in gottfeindlichen Regimen ins geistliche Leben zu begleiten, ist ein hohes Risiko. Da benötigen wir den Mut einer Schiphra und Pua um uns an der »Vermehrung« des Gottesvolkes beteiligen zu können. Nachkommen sollen ins Leben finden und nicht in den Fluten des Nils für Gott verloren gehen.

## Andreas

**A**ndreas stammte aus Bethsaida, einer Stadt am Nordufer des Sees Genezareth. Dort tat er das Naheliegendste: Erwerbstätiges Fischen. Mit feinmaschigen Netzen zog er sämtliche Arten an Land, die sich im See tummelten. Später wurde er ein Menschenfischer.

Damit übernahm er eine Aufgabe, die jeder Gläubige heute auch tun kann: Persönliche Evangelisation. Mit dem Rampenlicht auf der Bühne hat das nichts zu tun, aber mit stiller, unauffälliger Kleinarbeit hinter den Kulissen. Andreas war nicht der Typ, der an vorderster Front kämpfte, aber er hatte den Mut, Skeptiker wie seinen Bruder Simon mit Jesus bekannt zu machen. Und später dann auch noch ein paar Griechen (Joh 12,20f). Aber der Reihe nach.

Anfänglich war Andreas ein Jünger Johannes des Täufers. Von ihm erfuhr er, dass Jesus das Lamm Gottes sei, welches die Sünde der Welt wegnimmt! Sein Interesse war geweckt und er verließ den Geringeren und folgte dem Größeren. Jesus, der ihn unter Seinen Zuhörern bemerkte, lud ihn und seinen Freund ein, näher zu treten. Und sie blieben jenen ganzen Tag bei Ihm! Dort, in der Nähe des Meisters, wurde Andreas völlig davon überzeugt, dass alles, was der Täufer über diesen Menschen gesagt hatte, stimmte! Er war tatsächlich der ersehnte Retter!

Diese gewaltige Entdeckung konnte er unmöglich für sich behalten. Sofort ging er zu seinem leiblichen Bruder und berichtete ihm voller Enthusiasmus, dass dieser Jesus aus Nazareth der Messias sei. Vielleicht war Andreas den kritischen Rückfragen Simons nicht gewachsen und tat daher das einzig Richtige: Er führte ihn zu Jesus, damit er sich selbst ein Bild von Ihm machen konnte.

Kurz darauf muss der Herr das Brüderpaar bei ihrer Arbeit auf dem See angetroffen und sie in die konkrete Jüngerschaft berufen haben. Menschenfischen! Andreas war ein Mann, dem die »Angel« mehr lag als das »Netz«. Er hatte ein Herz für Einzelne, denn wir lesen die spezifischen Worte: »Er führte sie zu Jesu« (Joh 1,42).

Wegweiser sein. Hinführen. Nicht zu irgendeiner Sache, nicht zu irgendeiner Religion. Der Glaube *führt* zu einer Person, der Glaube *klammert* sich an eine Person – mehr noch: Der Glaube *besteht* in einer Person!

Lasst auch uns die »Angel« auswerfen und den Dienst des Andreas in dem Bewusstsein fortführen, dass jeder Einzelne, der für Christus gewonnen wird, eine Frucht für die Ewigkeit ist.

## Methusalah

**F**ast ein ganzes Jahrtausend! 969 Jahre. Methusalah ist der älteste Mensch der ganzen Bibel. Alt, steinalt, beinahe ein Denkmal.

Methusalah hatte einen vorbildlichen Vater, so vorbildlich im Wandel mit Gott, dass dieser beschloss, ihn in einem Alter von 365 Jahren von der Erde wegzunehmen. Henoch wurde entrückt (1Mo 5,24). Sein Verschwinden muss für die ganze Familie ein Rätsel gewesen sein. Er war ganz einfach weg. Von einer Sekunde auf die andere. Methusalah, zu diesem Zeitpunkt 300-jährig, zimmerte keinen Sarg und schaufelte kein Grab. Da blieb kein Ort der Erinnerung, keine Gedenktafel, nur das klare Zeugnis Gottes, dass das Leben seines Vaters Ihm wohlgefallen habe.

Die Jahre gingen dahin und Methusalah zeugte Söhne und Töchter. Menschen wurden geboren und Menschen starben. Ob sich das, was sich mit seinem Vater ereignet hatte, noch einmal wiederholen würde? Er wartete – doch da wurden nur Gräber, nur Steinhäufen errichtet. Da war nur der Tod, nichts anderes als der Tod.

Er erreichte sein 365. Lebensjahr und den Augenblick, in dem Gott seinen geliebten Vater genommen hatte. Würde *er* heute der zweite sein, den Gott vor dem Sterben bewahrte? Wenn nicht – vielleicht etwas später? Im nächsten Jahr? Im übernächsten? Methusalah wartete.

Sein Sohn Lamech bekam einen Jungen und nannte ihn Noah. Sein Name bedeutet »Trost«. Lange Zeit kinderlos, wurden diesem erst 500 Jahre später Söhne geboren: Sem, Ham und Japhet. Sein Enkel fing an, dieses eigenartige Schiff zu bauen.

Immer mehr Nachbarn und Freunde starben. Wann würde er an die Reihe kommen? Seine Falten gruben sich tiefer und tiefer in die Haut. Aber offensichtlich hatte es Gott gefallen, nur seinen Vater zu nehmen. Niemanden sonst. Auch ihn nicht, Methusalah.

Vermutlich besuchte er Noah von Zeit zu Zeit auf der Baustelle, wo er und seine Söhne hart arbeiteten. Das Monstrum schien bald fertig zu sein. Da verstarb plötzlich sein Sohn Lamech im Alter von 777 Jahren. Und er? Fünf weitere Jahre gab ihm Gott noch. Methusalah starb im Jahre der Flut.

969 Jahre! Selbst wenn wir nur ein Zehntel seines langen Lebens ansetzen, haben wir es heute mit einem alten Menschen zu tun. Wünschen wir uns nicht, 100 Jahre alt werden zu wollen. Das gelebte *Wie* ist entscheidender als das *Wie lange*, ein erfülltes Leben wichtiger als eine dreistellige Zahl auf unserem Grabstein.



## Haman

**H**aman war ein Emporkömmling unter der Herrschaft des Königs Ahasveros, ein Agagiter, ein Nachfahre der amalekitischen Könige. Einer seiner Vorväter wurde im Auftrag Gottes durch den Propheten Samuel hingerichtet. Haman, gut in Geschichte, konnte nicht vergessen. Tod allen Juden! Das Exil war noch viel zu gut für sie. Dies sagte er zwar nicht laut, aber er dachte es.

Sein Vernichtungswille war auf das Volk Gottes gerichtet, wobei er es auf *einen* ganz besonders abgesehen hatte: Mordokai. Zuerst wusste er den Perserkönig Ahasveros auf seiner Seite und schaffte es, ein Edikt zu erwirken, das ihm freie Hand bei der Erfüllung seiner tödlichen Absicht ließ: Völkermord. Ruhig würde er nur dann schlafen können, sein Ansehen bei Hofe nur dann uneingeschränkt genießen können, wenn kein Jude mehr am Leben war! Aber – er unterschätzte seine Gegner.

Einmal Mordokai, der ihm die Ehre verweigerte, die ihm alle anderen erwiesen. Haman fand es nicht der Mühe wert, diesen *Juden* zu maßregeln. Er sann auf das Ende *aller*. Warum sich also an dem Einzelnen die Hände schmutzig machen? Doch schließlich nahm die Sache eine unerwartete Wende. Haman musste jene Ehre, die er sich selbst zuge-dacht hatte, diesem Unbeugsamen überlassen: Dieser hoch zu Ross, er zum Stalljungen erniedrigt. Was für eine Demütigung! Dann Esther: Er meinte, sie auf seiner Seite zu haben! Nun, er wusste nicht um ihre Herkunft. Und als er dies erfuhr, war es bereits zu spät! Sein Flehen um Gnade verhallte im Raum, und der Zorn des Herrschers traf ihn mit voller Wucht.

Welche Tragödie und gleichzeitige Ironie: Er endete an jenem Galgen, den er für Mordokai bestimmt hatte. Geblendet von seinem eigenen, eingebildeten Glanz, ließ er sich selbst nicht durch die eindringlichen Worte seiner Frau Seresch zur Vernunft bringen (Est 6,13). Sein Hass war abgrundtief, am Ende hing er hoch am Baum. In seiner Verblendung traf es nicht die Juden, sondern er löschte seine eigene Familie aus. Alles das, was er seinen Feinden zuge-dacht hatte, fiel auf seinen Kopf zurück.

Schaut man in die Geschichte hinein, hatte Gott für solche, die in der Gesinnung Hamans gegen Sein Volk handelten, nur eine Antwort: Wer sich mit Israel anlegt, bekommt es mit Gott selbst zu tun. »Wer sein Volk antastet, tastet seinen Augapfel an« (Sach 2,12). Wehe daher allen Feinden, die versuchen, sein Volk auszurotten.

## Martha

**E**s gibt Frauen, die können keine Minute still sitzen. Den ganzen Tag sind sie auf den Beinen. Und wenn Gäste zu bewirten sind, machen sie das perfekt und tischen ganz groß auf. Ohne sich wirklich für ihren Besuch Zeit zu nehmen, ist ihnen das Lob über die kunstvoll verzierte Torte wichtiger als die Gemeinschaft bei Tisch.

»Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge« (Lk 10,41). In ihrer praktischen Veranlagung, ihrem Eifer und der Neigung, das Verhalten anderer in Zweifel zu ziehen, scheint Martha ein weiblicher Petrus gewesen zu sein (Joh 21,21). Martha steht für eine Person, die kein ausgewogenes Verhältnis zwischen aktiver Tätigkeit und göttlicher Energiezufuhr hatte.

Ihre natürliche Geschäftigkeit führte sie in Sorge und Unruhe, in eine innere Haltung, die den Richtgeist erwachen ließ gegenüber ihrer Schwester Maria, die »nur müßig herumsaß«. Dienen war ihre oberste Priorität, das Hören auf die Worte Jesu von untergeordnetem Wert. Damit glaubte Martha, einen Wagen fahren zu können, ohne jemals nachtanken zu müssen. Der Meister selbst wies sie zurecht, indem Er ihr klarmachte, dass das Führen eines Haushaltes und das Ausüben von Gastfreundschaft auf die Gemeinschaft zu Seinen Füßen gegründet sein muss und nicht auf das gute Abschlusszeugnis einer Hauswirtschaftsschule.

Sechs Tage vor Seinem Tod kehrte Jesus mit Seinen Jüngern ein letztes Mal im Haus der Martha ein, wo Lazarus, der Gestorbene, war. Der Unruhegeist war aus dem Heim gewichen und Bethanien glich einer Oase des Friedens und der Dankbarkeit. In der Wertschätzung dessen, der sich ihnen als die Auferstehung und das Leben erwiesen hatte, gaben beide Schwestern ihre besten Gaben: Martha diente und bereitete ihrem Herrn ein schmackhaftes Abendessen und Maria salbte Seine Füße mit einer kostbaren Narde. In gegenseitiger Achtung und frei von der Beurteilung des Verhaltens der anderen wurde das Haus von dem Geruch der Salbe erfüllt. Und ungeachtet dessen, wie unterschiedlich der Dienst und die Erkenntnis der beiden Schwestern auch war, lesen wir doch den wunderschönen Satz: »Und Jesus liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus« (Joh 11,5).

Wie schön, wenn auch unsere Häuser von einer Atmosphäre geprägt sind, in denen sich eifriges Dienen und Lernen zu Seinen Füßen eine harmonische Waage hält.

## Sprachen

**S**prache verbindet. Sie schließt ganze Volksgruppen zusammen und erleichtert ihre Beziehungen untereinander. Die Muttersprache ist das stärkste Element, welches an die Heimat bindet. Folgerichtig halten sich die meisten Menschen da auf, wo man sich versteht.

Und da, wo man sich verständlich machen kann, kann der Bürger einiges bewegen, die Kräfte bündeln und in gut organisierter Zusammenarbeit eine ganze Menge leisten. Das ist nicht grundsätzlich verkehrt, doch zuweilen will der Mensch sich einen Namen machen und baut Türme, die bis an den Himmel reichen.

Gott trat den Menschen einst mit der Sprachenverwirrung entgegen, um ihren Größenwahn zu stoppen. Das Gemeinsame, Verbindende ließ Er völlig auseinanderbrechen. In der Folge stellten die Arbeiter ihr Bauvorhaben ein, verließen die fruchtbare Ebene und zerstreuten sich in aller Welt. Die Zusammenarbeit war einfach zu mühsam geworden. Unterschiedliche Sprachen trennen, führen zu eigenständigen Kulturen und fremdartigen Religionen.

Pfingsten. Ein Zeitpunkt in der Geschichte Gottes, wo Er in Sachen Sprache alles auf den Kopf stellte. Damals verwirrte Er, zu Pfingsten entwirrte Er. Damals wollte Er zerstreuen, in den Tagen der Apostel sammeln. Um das Werk Gottes auszubreiten, löste Er die Zungen und befähigte Menschen, Fremdsprachen schlagartig zu beherrschen. Gott kann – so oder so.

Mission. Das Heimatland verlassen. Fremdsprachen lernen. Gesucht werden keine Sprachgenies, aber hingegebene Christen, die vom Inhalt der Botschaft so begeistert sind, dass die Sprachbarriere zur Nebensache wird. Gesucht werden Christen, die sich ihres himmlischen Bürgertums erfreuen und ihren Nationalstolz fahren lassen. Christen, die nicht an ihrer Muttersprache hängen, sondern bereit sind, Tausende neuer Vokabeln zu lernen. Es soll Menschen geben, die zwölf Sprachen sprechen. Das muss gar nicht sein. Eine zweite reicht, wenn es nur diejenige ist, die dort gesprochen wird, wo Gott uns hinsenden will.

Gott sammelt. Er bildet Sein Volk aus allen Nationalitäten, aus Angehörigen aller Sprachen der Welt. Aber wie werden sie hören ohne einen Prediger? Die Sprachbarriere – sie muss überwunden werden, damit das Gottesvolk zusammengefügt werden kann. Gott schenkt nicht zu allen Zeiten Sprachwunder, aber immer Gnade zum Lernen.

## Micha

**S**prachrohr Gottes sein. Dabei nicht das reden, was der Menge in den Ohren kitzelt. Propheten verteilen selten Geschenke und gehören daher zu den meistgehassten Personen im Gottesvolk. Micha, der Sohn Jimlas, konnte ein Lied davon singen. Er war ein krasser Außenseiter unter den Propheten Ahabs und bekannt dafür, kein gutes Haar an seinem König zu lassen. Kein Wunder, Ahab war ein Götzendiener.

Eines Tages hatte der König von Israel die Idee, die Stadt Ramoth in Gilead anzugreifen. Da ihm die Sache allein zu gefährlich war, unternahm er den Versuch, seinen Amtskollegen aus Juda mit ins Boot zu holen (1Kö 22,4). Josaphat aber fürchtete Gott und machte den Vorschlag, zuerst den Willen des Höchsten zu erfragen.

Ahab gab nach und beriet sich mit seinen 400 falschen Hofpropheten, die ihm seinen vorgefassten Entschluss von »theologischer Seite« bestätigten: »Zieh hinauf, und der Herr wird es in die Hand des Königs geben.« Eine Antwort wie aus *einem* Mund. Die Zuschauer des Spektakels klatschten Beifall: Sieg! Wenn alle das behaupten, muss es stimmen. Halleluja, Sieg!

Josaphat, der dieser seltenen Geschlossenheit nicht traute, legte nach und verlangte nach einem »Propheten des HERRN«. Nichts Gutes ahnend, ließ man Micha holen. Schon unterwegs wurde er instruiert, sich in seiner Aussage den anderen anzupassen. Doch vergeblich, der Mann konnte es einfach nicht lassen und sagte Ahabs Untergang voraus: »Wenn du je in Frieden zurückkehrst, so hat der Herr nicht durch mich geredet! Hört es, ihr Völker alle!«

Die Abweichler und Kritiker. Nein, nicht alle tanzen prinzipiell aus der Reihe, sondern, ihr Ohr dicht am Munde Gottes angelehnt, reden sie »Aussprüche Gottes« (1Pt 4,11). Angeklagt, weil sie die Wahrheit verkünden, werden die meisten als Einzelkämpfer abgestempelt und als »nicht teamfähig« ausgegrenzt. Micha, der vor dem Angesicht des Herrn stand, blieb fest bei seiner Aussage und ließ sich lieber in das Gefängnis sperren, als im Strom der Angepassten mitzuschwimmen. Das nennen wir Entschiedenheit!

400:1. Sieht das Verhältnis in den Tagen ökumenischer Bestrebungen nicht ähnlich aus? Mögen heutige Theologen mit einer beeindruckenden Geschlossenheit aufwarten und eine breite Front gegen die so genannten »Fundamentalisten« bilden, wir wollen Micha gleichen und außerhalb des Lagers des Herrn Schmach tragen.

## Onesiphorus

**G**efangene sind Geächtete der Gesellschaft. Vor und nach der Entlassung. »Wer einmal aus dem Blechnapf gefressen hat«, ist für alle Zeiten unten durch. Wer noch »sitzt« erst recht. Man distanziert sich, man geht auf Abstand. Gefängnisse haben etwas Anrüchiges an sich, egal ob seine Insassen zu Recht verurteilt sind oder nicht. Paulus klagte einmal: »Alle, die in Asien sind, haben sich von mir abgewandt« (2Tim 1,15).

Doch es gibt Ausnahmen. Onesiphorus, der Epheser, war eine. Es scheint so, dass dieser treue Diener des Herrn extra nach Rom gereist ist, um Paulus im Gefängnis zu besuchen. Und das nicht nur einmal. Er suchte den in U-Haft sitzenden Zeugen fleißig auf und stellte immer wieder neue Anträge, den Einsamen sehen und sprechen zu dürfen. Der Apostel schreibt an Timotheus: »Er hat mich oft erquickt und sich meiner Kette nicht geschämt« (2Tim 1,16).

Durch seine Besuche stellte sich Onesiphorus eindeutig hinter Paulus. Somit machte er es anders als viele andere: Er ging hin. Er machte sich eins. Er umarmte den Gefangenen und tröstete ihn. Er sog die gleiche Gefängnisluft ein wie der Leidende und Frierende selbst. Andere Christen mögen zwar »innerlich« mit Paulus verbunden geblieben sein, dachten an ihn, beteten für ihn, aber – sie gingen *nicht* hin. Da war die Angst, einen gewissen Status zu verlieren, von Kollegen und Geschäftspartnern gesehen zu werden oder sogar als Sympathisant des Staatsfeindes in falschen Verdacht zu geraten. All das war Onesiphorus egal. Er ging hin, um den Bruder mit der Kette um den Fuß zu ermutigen.

Mitfühlen, mitleiden. »Gedenket der Gefangenen, als Mitgefangene; derer, die Ungemach leiden, als solche, die auch selbst im Leibe sind« (Hebr 13,3). Oft sind es die Führer, die um des Evangeliums willen in Straflagern oder Gefängnissen ausharren. Sie, die Hirten, sind es meistens, die stellvertretend für die Herde leiden, damit die Schafe frei ausgehen können. Nein, Gefangene für Christus sind keine Mietlinge, sie sind Helden.

Glaubensfreiheit. Lasst uns an dieser Stelle dafür danken, dass es in unserem Land noch keine Gefangenen für Christus gibt. Die Helden leiden und sterben in Nord-Korea, in Saudi-Arabien und Eritrea. »Mitgefangene« jedoch sind auch wir im freien Westen, denn »leidet ein *gefangenes* Glied, so leiden alle *freien* Glieder des Leibes mit«. Onesiphorus hatte das verstanden und praktiziert.

## Peninna

**E**ine Ehe, in der zwei Frauen sich um das Herz und die Liebe nur eines Mannes bemühen müssen, ist zum Scheitern verurteilt, denn die eheliche Gemeinschaft ist auf Zweisamkeit angelegt. Eine dritte Person wirkt wie ein Keil, der die Einheit auseinander treibt.

Mag Elkana, der Mann der Peninna und der Hanna, die aufrichtige Absicht gehabt haben, seine Liebe gerecht aufteilen zu wollen, er schaffte es nicht. Peninna fühlte sich, trotz großer Kinderschar, zurückgesetzt. Sie spürte, dass sie nur die Zweite im Herzen ihres Mannes war und Hanna ihm mehr bedeutete als sie selbst. Sie ging zum Angriff über und wurde zur Widersacherin der Bevorzugten.

Peninna setzte da an, wo ihre Rivalin die größte Schwäche besaß: an ihrer Unfruchtbarkeit. Da konnte sie punkten und ihr am ehesten deutlich machen, dass sie die privilegierte Stellung in der Ehe überhaupt nicht verdiente. Sie war ja noch nicht einmal in der Lage, ihrem Mann Kinder zu schenken. Nicht einmal ein einziges!

Der Hass auf ihre Nebenbuhlerin eskalierte jedes Jahr zum selben Zeitpunkt: während des Opferfestes in Silo. Peninna explodierte regelmäßig dann, wenn Elkana seiner Frau Hanna ein doppelt so großes Stück des Opferfleisches gab wie ihr. Da sah man es ganz deutlich am Gewicht: Ihr Mann liebte die andere mehr als sie – die Fleischmenge war der Beweis dafür! In der Folge ergoss sich über Hanna der ganze Inhalt ihres üblen, eifersüchtigen Charakters. Sie schämte sich nicht, den heiligen Moment der Anbetung ihres Gottes dazu zu missbrauchen, die Bevorzugte anzugreifen und so lange zu sticheln, bis ihr die Tränen kamen. Die Bibel sagt an dieser Stelle: »Und ihre Widersacherin reizte sie mit vielen Kränkungen, um sie zu demütigen, weil der Herr ihren Mutterleib verschlossen hatte« (1Sam 1,6).

Kränkung ist ein bewusstes Verletzen unseres Nächsten. Ihm in voller Absicht Seelenschmerzen zufügen. Ursache dieses Handelns sind Neid und Eifersucht, Eigenschaften, die aus einem zurückgesetzten Herzen stammen. Als man David die Zehntausende bei den Siegen über die Philister zuschrieb, reagierte König Saul allergisch. »Und er sah neidisch auf David von jenem Tag an und forthin.«

Gönnen wir den Bevorzugten neidlos ihren Vorteil und begnügen uns mit dem, »was vorhanden ist« (Hebr 13,5). Wer andere kränkt, ruiniert seine eigene Seele. Auch Peninna, die Kinderreiche, aus deren Mund »Stolzes und Freches« sprudelte, ist dahingewelkt.

## Barsillai

**D**er Mensch sonnt sich gerne im Glanz hochgestellter Persönlichkeiten. Könige werden hofiert von fragwürdigen Schmeichlern, die die Nähe des Thrones suchen. Beginnt der Stern der Mächtigen zu sinken, schleichen sich die Sonnenanbeter davon. Geht ein König ins Exil, zeigt sich das wahre Gesicht eines vermeintlich Getreuen. König David ging diesen Weg. Er verließ den Palast, um den Thron seinem Sohn Absalom zu überlassen – und genau an dieser Stelle schieden sich die Geister.

Barsillai, ein reicher Gileaditer, schlug sich auf die Seite des Gedemütigten. Er wusste, was er an seinem alten König hatte. Jener Goliathbezwinger hatte das Leben seines Vorgängers nicht anzutasten gewagt, um zur Krone zu gelangen. Dieser Schönling aber war ein Gewalttäter, ein Thronräuber, der sich nicht scheuen würde, nach seinem Bruder auch den Vater umzubringen. Für Barsillai war die Sache klar: Er hielt an dem Gesalbten des Herrn fest, auch wenn der Rechtmäßige abdanken musste.

In Machanaim trat der 80-jährige Greis dem fliehenden König entgegen, um ihm seine Loyalität zu erweisen. Aus seinem Vermögen übergab er ihm und seinen Getreuen auserlesene Nahrungsmittel und wichtige Ausrüstungsgegenstände, um die Flucht durch die Wüste gelingen zu lassen. Barsillai war quasi der Letzte, der seinen König in die selbstgewählte Verbannung verabschiedete und einer der Ersten, die ihn bei seiner Rückkehr am Jordan begrüßten.

Das Wiedersehen der beiden Freunde war ergreifend. David, wissend, was er diesem treuen Mann schuldete, lud ihn nach Jerusalem ein, um ihn dort bei Hof zu versorgen. Barsillai, der dem König nicht zur Last fallen mochte, lehnte aus Altersgründen ab. Der Zurückgekehrte willigte ein, und der treue Untertan schied von ihm mit einem Kuss und des geehrten Königs reichem Segen.

Wagen wir in dieser Situation einen Vergleich mit unserem »außer Landes« wartenden König. Noch gibt es da jemanden, der Ihm die Regierung auf der Erde streitig macht. Es ist der »Herzen stehlende Absalom« (2Sam 15,6), der Fürst dieser Welt, der den Herrschaftsanspruch des Rechtmäßigen noch vereitelt. Wie muss es unseren Herrn Jesus da erfreuen, wenn Menschen die Gefolgschaft des Thronräubers ablehnen und sich wie Barsillai auf die Seite des Verworfenen stellen. Unser Lohn wird mehr sein als ein Kuss und die ewige Freude am Hof des Königs aller Könige beinhalten.

## Bera

**S**odom. Bera war sein König. In seiner Stadt ließ er grösste Sittenlosigkeit zu. Gegen öffentliche Vergewaltigungen ging er nicht vor. Männer hatten geschlechtlichen Umgang mit Männern. In seiner Stadt liegt der Ursprung der Sodomie. Abscheulich.

Bera und seine Untertanen hatten zwölf lange Besatzungsjahre hinter sich (1Mo 14,4). Dann fühlten sie sich stark genug, sich gegen Kedorlaomer zu empören, um Sodom zu einer freien Stadt zu machen. Jede Seite suchte sich seine Verbündeten und es kam im Tal des Salzmeeres zur Schlacht der vier Könige gegen die fünf. Die fünf unterlagen und wurden in die Flucht geschlagen. Dabei gerieten Bera und Birscha, der König von Gomorra, in eine der zahlreichen, so tückischen Asphaltgruben des Tales, in der sie versanken. Die Bürger ihrer Städte wurden gefangen genommen. Wenn Abram sich in dieser dramatischen Situation nicht über seinen Neffen Lot, der unter den Fortgeführten war, erbarmt hätte, wäre die Geschichte an dieser Stelle zu Ende gewesen.

Als Abram und seine Bundesgenossen die befreiten Bürger zurück nach Sodom geleiteten, trat ihm erstaunlicherweise der König von Sodom entgegen. Ob dies nun Bera war, der sich irgendwie aus der Asphaltgrube hatte befreien können, oder ein kurzfristig eingesetzter Nachfolger, bleibt offen. Daher lassen wir die Person des Königs einmal im Hintergrund stehen und wenden uns dem Schicksal dieser von Gott gewarnten Stadt zu.

Offensichtlich erholte sich Sodom schnell von seiner Niederlage und mauserte sich zu einer blühenden Handelsstadt. Alles normalisierte sich. Abram und sein Gott waren bald vergessen und der Alltag bekam seine Bürger mehr und mehr in den Griff. Sie »aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten und sie bauten« (Lk 17,28-29). Wir setzen noch dazu: Und die Männer, die jungen und die alten, trieben ihre »Späße« auf offener Straße »bis Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und alle umbrachte.«

Bis heute hat sich die Gegend am Südufer des Toten Meeres nicht von diesem Gericht erholt. Gott »äscherte Sodom und Gomorra ein und verurteilte sie zur Zerstörung, indem er sie denen, die zukünftig gottlos leben würden, als Beispiel hinstellte« (2Pt 2,6). Bera, das letzte namentlich erwähnte Stadtoberhaupt, ist für alle Zeiten gekennzeichnet als der, der seine Leute gewähren ließ und somit das Gericht Gottes über seine Stadt heraufbeschwor.



## Zachäus

Jeder kennt ihn – den kleinwüchsigen Mann auf dem Maulbeer-Feigenbaum. Obwohl klein von Gestalt war er ein Großer im Geldverdienen. Zachäus war nicht nur ein Zöllner, er war ein *Oberzöllner*, sein Beruf Garant für Reichtum und ... *Unehre!*

Zachäus wohnte in Jericho. Mit etlichen Untergebenen kontrollierte er die Zollstationen am Jordan, die Hauptstraßen hinab zum Toten Meer und hinauf nach Jerusalem. Schranke auf, Schranke zu. Mit jeder Bewegung des Schlagbaumes mehrte sich sein Besitz, regulär, irregulär. Korruption war an der Tagesordnung. Stagnierte das Tagesgeschäft, half er mit falschen Anklagen nach.

Der Punkt im Leben des Raffgierigen kam, an dem sich sein Verhalten radikal änderte. Von jetzt auf gleich fing er an, sein Geld zu verschenken. Anstatt zu raffen, verteilte er, anstatt zu scheffeln, trennte er sich von der Hälfte seines Vermögens.

Plötzlich wurden ihm Leute wichtig, die er bislang immer verachtet hatte: die Armen. Der herzlose Geldeintreiber wurde zum Freund und Gönner der Mittellosen. Was war geschehen? Jesus, der Herr, bezeugte es selbst: Seinem Haus war Heil widerfahren, Zachäus ein Sohn Abrahams geworden (Lk 19,9).

Die Wende in seinem Leben hatte dort auf dem Baum stattgefunden, in jenem Versteck, von dem er geglaubt hatte, sein erpresserisches, sündiges Herz hinter dichten Feigenblättern verbergen zu können. Mitten in der großen Volksmenge, hatte Jesus nach oben geblickt und ihn, den kleinen Großverdiener, auf dem dicken Ast entdeckt. Dieser klare Blick, diese gütigen Augen, dann die freundliche Stimme und der völlig überraschende Hinweis, dass der große Meister Seine Wanderung unterbrechen wolle, um in seinem Haus eine Ruhepause einzulegen. Schlagartig sah sich Zachäus einer unangenehmen Tatsache ausgesetzt: Der Meister wollte in sein Haus! Da sah Er die kostbaren Vasen, die Marmorböden, die Skulpturen – all das, was im Grunde genommen Diebesgut war. In seinem luxuriös ausgestatteten Haus standen die Beweise für sein hab-süchtiges, verbrecherisches Handeln.

Ins Licht Gottes gestellt, entschied sich Zachäus, reinen Tisch zu machen: Er verbannte den Mammon aus seinem Herzen und übergab es dem, der den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen ihn erweisen wollte. Nun war er bereit, den Stamm eilends herunterzusrutschen und den Herrn mit Freuden aufzunehmen.

## Geben und Nehmen

**G**eben ist seliger als Nehmen. Worte aus dem Mund dessen, der selbst die Gabe Gottes ist. Seliger, Gott wohlgefälliger, das vorzüglichere Verhalten der neuen Schöpfung.

Nehmen ist das Natürlichste von der Welt. Die Hände öffnen und sie von anderen füllen lassen. Mit oder ohne Gegenleistung. Wer nicht gewillt oder nicht in der Lage ist, eine Leistung zu erbringen, den nennen wir einen Bettler. Wer etwas für das Nehmen tut, ist ein Arbeiter. Wer sich das nimmt, was ihm nicht gehört, ist ein Dieb.

Der Mensch nimmt. Er füllt sich die Hände, die Taschen, ganze Häuser, Scheunen und Bankkonten. Ohne Gottesbeziehung setzt er alles im Leben daran, sein Vermögen kontinuierlich zu vermehren, die Rente zu sichern und eine Scheune nach der anderen zu bauen. Er nimmt nicht nur Materielles, auch Ehre, Ruhm und hoch dotierte Posten in Aufsichtsräten. Er nimmt alles, um sein Ego dick und aufgebläht und zum Platzen groß zu machen. Schließlich kommt der Knall – an seinem Sterbetag wird ihm alles genommen. Restlos. Das letzte Hemd hat keine Taschen.

Geben. Schenken. Teilen. Ja, auch der religiöse Mensch kann es, tut es. Der Großzügige, der Gönner, der Wohltäter. Doch sein Geben ist nicht seliger als sein Nehmen. Da ist kein Unterschied. Erst das von Gott erneuerte Herz ist in der Lage, zu geben ohne Selbstbezug. Erst der Mensch Gottes lernt, sich von seinem trügerischen Ich zu lösen, seine Güter zu verteilen und Tag für Tag seine Hände zu öffnen, »um sie mit Gutem sättigen zu lassen« (Ps 104,28).

Gott ist der Geber aller guten Gaben. Von Ihm dürfen wir nehmen, den Menschen aber sollen wir geben. Damit Gleichheit werde, wollen wir unseren Überfluss dem Mangel der anderen überlassen, »damit auch jener Überfluss unserem Mangel diene« (2Kor 8,14). Durch Geben verbinden wir und halten die Glieder des Leibes in gegenseitiger Abhängigkeit.

Wir geben nicht nur unsere Banknoten, öffnen nicht nur unsere Häuser und verleihen unsere Kleinbusse, es darf sogar unser Leben sein. »Größere Liebe hat niemand, als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde« (Joh 15,13). Und da gab es Einen, der es sogar gab für Seine Feinde.

Geben ist ein Wachstumsprozess. Nicht jeder Gläubige muss und wird sein Leben geben, aber wir sollen tagtäglich reifen an Jesu eigener Aussage, dass es etwas Seligeres gibt als Nehmen.

## Haran

**K**eine bedeutende Rolle zu spielen, ist nicht unbedingt das Ziel des natürlichen Menschen. Im Gegenteil, wichtig sein liegt im Naturell vieler Charaktere. Sich einen Namen machen, bekannt und berühmt werden. Aber nur eine Nummer sein? Blass und namenlos neben einer großen Persönlichkeit stehen? Nur der Bruder sein von ...

Haran war der Bruder Abrahams, des Vaters aller Gläubigen. Ihn kennt jeder: den ersten der Erzväter. Wer ihn *nicht* kennt, kann eigentlich gar kein Christ sein ... Haran? Ach so, der Bruder von ... Über Haran sagt die Bibel nur drei Dinge: Er starb früher als sein Vater, er starb in seinem Geburtsort Ur in Chaldäa, und er hatte einen Sohn mit Namen Lot.

Viele Menschen gehen automatisch davon aus, dass sie ihre Väter überleben. Gut, so hat es der Schöpfer für die meisten auch vorgesehen. »Alt und der Tage satt« zu sterben bedeutet, das Greisenalter zu erreichen. Stirbt jemand »vor seiner Zeit«, vielleicht sogar als Kind, redet die Schrift von einem Abgeschnittenwerden, einem Verkürzen des eigentlich Normalen (Jes 53,8). Und tatsächlich, in vielen Dingen dieses Lebens ist ein solcher ein »Zukurzgekommener«. Haran begrub nicht seinen Vater, sondern Tarah seinen Sohn.

Haran starb, bevor sein Bruder seine eigentliche Lebensaufgabe anging und seinen Heimatort verließ. Mit Abraham hatte Gott noch Großes vor, mit Haran nicht. Er starb da, wo er geboren wurde.

Lot, sein Sohn. Er ließ ihn zurück, sodass andere ihn versorgen mussten. Lot geriet nicht gut, seine Frau erstarrte zu einer Salzsäule. Er zeugte in Trunkenheit zwei Söhne mit seinen Töchtern. Vielleicht war es besser für den Vater, dass er die Zukunft seines Sohnes niemals kennenlernte. Haran spielte keine große Rolle, weder im Leben seines Vaters noch im Leben seines Sohnes. Er starb früh und unbekannt. War sein Leben deshalb bedeutungslos?

Seien wir mit einer Beurteilung in solchen Fällen sehr zurückhaltend. Scheint es so, dass Haran, oder auch wir, in den Augen der Menschen bisher wenig erreicht und wenig Erfolg gehabt haben: Über Johannes den Täufer, welcher ebenso wenig glänzte und früh starb, sagte der Herr jedenfalls etwas ganz Bedeutsames: Er ist der Größte, der von Frauen geboren wurde, nur im Reich der Himmel gibt es größere als ihn (Mt 11,11). So denkt Gott! Seien wir uns deshalb bewusst: Ein kurzes Schattendasein mag in den Augen der Welt bedeutungslos sein – nicht aber zwangsweise auch bei Gott.

## Aquila und Priscilla

**E**in Paar, welches die Schrift nicht trennt. Aquila *und* Priscilla. Ein Ehepaar, das sechsmal im NT Erwähnung findet, wobei Priscilla, bzw. Priska, als Frau dreimal zuerst genannt wird. Überzeugt, dass »zwei besser daran sind als einer«, führten sie nicht nur eine harmonische Ehe, sondern bildeten auch eine äußerst einsatzfreudige Dienstgemeinschaft. In ihrer beispiellosen Mobilität wirkten sie für ihren Herrn in drei Ländern: In Italien, Griechenland und Asien.

Aquilas Lebensreise begann an der südlichen Schwarzmeerküste. Als gebürtiger Jude aus Pontus wanderte er nach Rom aus und blieb dort, bis Kaiser Klaudius befahl, dass alle Juden die Hauptstadt verlassen sollten. Als unwillkommene »persona non grata« ließ sich Aquila daraufhin im griechischen Korinth nieder und übte den Beruf eines Zeltmachers aus. Hin und her getrieben durch die römische Politik, stieß das Ehepaar hier mit Paulus zusammen, der in ihrem Geschäft um Arbeit anfragte. Der Lohnarbeiter unterwies den Chef samt Frau, und die Handwerksleute bekehrten sich.

Nach einem Jahr und sechs Monaten verließ Paulus seinen Wirkungskreis und segelte nach Ephesus. Priscilla und Aquila fuhren mit. Korinth war für sie nur eine Durchgangsstation gewesen, in Ephesus begann ihr eigentliches Werk. Ihr gemeinsames Auftreten war so anziehend, dass die dortigen Christen bald beschlossen, das Haus des Ehepaares als Versammlungsstätte zu nutzen. Offensichtlich waren sie das ideale Hausmeisterehepaar. Hier bewirteten sie auch Apollos, diesen brennenden Juden aus Alexandrien, und legten ihm das Wort genauer aus, weil dieser nur die Taufe des Johannes kannte. Somit kam noch eine Lehrtätigkeit zu ihren häuslichen Aufgaben hinzu. Später, als Paulus nach Ephesus zurück kam und in den Tumult verwickelt wurde, der um die Göttin Diana entstanden war, riskierten Aquila und Priscilla ihren Hals (Röm 16,4), um ihr großes Vorbild zu schützen. Tapferes Ehepaar!

Einige Zeit später, als das Aufenthaltsrecht für Juden in Rom gelockert wurde, reiste das Paar sofort nach Italien. Und bald darauf ergibt sich das für uns schon gewohnte Bild aufs Neue: Ihr Haus wurde zum Treffpunkt für die Gläubigen in Rom.

Wie schön, wenn Ehepaare nicht nur für »ihre eigenen Häuser laufen« (Hag 1,9), Sesshaftigkeit anstreben und ständig neue Möbel kaufen, sondern sich selbst und ihre Häuser länderübergreifend in den Dienst der Gemeinde stellen.

## Ruben

**D**er Erstgeborene unter zwölf Brüdern. Jakobs »Kraft und der Erstling seiner Stärke! Vorzug an Hoheit und Vorzug an Macht!« Bis hierhin Segensworte eines sterbenden Vaters, aber dann – beiseite gestellt, zurückgesetzt. Ruben war zum Führen geboren, ein Privileg, für das er nichts konnte. Für die Aberkennung seines Erstgeburtsrechtes sehr wohl. Es war eine bewusste Tat, ein vorsätzliches Handeln: Er bestieg das Bett seines Vaters (1Mo 49,4).

Mag Jakob sich den Erstgeborenen von Rahel gewünscht haben, Gott führte das anders. Er verschloss den Mutterleib der Geliebten und öffnete den Schoß der Gehassten. Den Ersten gebar Lea: »Sehet, ein Sohn!« Lea gebar einen zweiten und einen dritten, doch die Erbfolge war bereits entschieden. Die Ersten waren Bevorzugte, der ganze Stolz ihrer Väter. Vier Jahrhunderte später griff Gott in jenen Vaterstolz ein, indem Er sagte: »Alle Erstgeburt ist *mein*« (4Mo 3,13). Seit der Passahnacht in Ägypten, in welcher der Gerichtsenkel an den mit Blut bestrichenen Türpfosten vorüberging, waren Erstgeborene Israels Verschonte, auf die Gott selbst Anspruch erhob. Schon vor dieser Zeit haben männliche Erstgeborene um ihre besondere Verantwortung gewusst. Ruben versagte und lag bei Bilha, der Nebenfrau seines Vaters, der Mutter seiner Brüder Dan und Naftali.

In der Konsequenz dieses Unrechts änderte Jakob seine Sicht und erhob Gottesfurcht über die Geburtenfolge. Ruben, gedemütigt und zurückgesetzt, versuchte, seine Schuld mit ehrenwerten Taten und Reden wieder gut zu machen. Er verhinderte den Tod dessen, den sein Vater in seine Stellung erhoben hatte: Joseph, den Träumer und Träger eines prachtvollen Kleides. Indem er gedachte, ihn aus der Hand seiner Brüder zu retten, wollte er die Achtung seines Vaters zurückgewinnen. Es kam anders. Später, als Jakob sich weigerte, seinen Jüngsten nach Ägypten mitziehen zu lassen, bot Ruben seine beiden Söhne als Bürgschaft an für den Fall, dass er Benjamin nicht zurückbrächte. Kurze Zeit danach kniete auch er im Staub, um dem Zweiten in Ägypten die Ehre zu erweitern. Doch lesen wir nirgendwo, dass er wegen seiner Sünde Buße tat vor seinem Vater.

Ruben ist ein Beispiel für den religiösen Menschen: Im Bewusstsein, vor Gott gefehlt zu haben, versucht er sich durch »redliches Schaffen« bei Ihm angenehm zu machen. Ein Denken, das auch uns geprägt haben mag, bis die *Gnade* zum Durchbruch kam in unserem Leben. Möge der Dank dafür uns in diesen Tag begleiten.